

# Kosmophonie und Welttheater

Orffs „Mond“ bei den Salzachfestspielen – Musikfreunde Laufen, VokalExpress Teisendorf und Stiftssingschule Mariä Himmelfahrt singen zusammen

**Laufen.** „In der Salzachhalle wäre der Mond bei Weitem nicht so schön aufgegangen wie hier in der Natur auf Schloss Triebenbach.“ So begrüßte Stephan Höllwerth die Besucher zu Carl Orffs „Der Mond“ bei abendlichen Sonnenstrahlen im Schlossgarten. Er war Gesamtleiter der Aufführung bei den Salzachfestspielen, der ein Einführungsvortrag vorausging (siehe Kasten). Wer diesen versäumt hatte, erhielt zu Beginn der Aufführung von Chorsängerin Marina Rainer eine temperamentvolle Einführung in den Inhalt, der auf einem Märchen aus der Sammlung der Gebrüder Grimm basiert. Charmant erzählte sie das Märchen im Dialekt nach, ganz so, wie es wahrscheinlich auch Carl Orff selbst getan hätte.



Eine hochkarätige Leistung bringen die Musikfreunde Laufen, der VokalExpress Teisendorf und die Stiftssingschule Mariä Himmelfahrt sowie die Instrumentalisten unter Dirigent Stephan Höllwerth. – Fotos: Janoschka

## Konzertante Aufführung mit Szeneneinlagen

Obwohl die Aufführung konzertant war, erhielt sie – auch durch die komischen Szeneneinlagen der Schauspieler aus dem Theater Holzhausen und die Kinder, die am Schluss den Mond an seinem richtigen Platz am Himmel entdecken – eine Aussagekraft, die den Parabelcharakter der Oper deutlich machte. Friedrich K. Waneks Bearbeitung aus dem Jahr 1971 für zwei Klaviere (Anja Widhammer und Iris Hassel), Pauke (Manfred Hausotter) und Schlagwerk (Magdalena Lauber, Veronika Lauber, Katharina Lauber und Rudi Zuhammer), Akkordeon (Edwin Fial), Harmonium/Orgel (Jutta Fial), Zither (Anna Aicher) und Tuba (Johanna Aicher) war trotz des reduzierten Instrumentariums besonders in den instrumentalen Zwischenspielen gut geeignet, die Kraft von Carl Orffs theatralischer Vision umzusetzen.

Einen großen Beitrag dazu lieferten auch Johann Winkler als Wirt, der „besoffene Schultheiß“ Stefan Adamski und die „Bauern“ Fritz Niederreiter, Richard Harfmann und Matthias Hochradl, die im zweiten Teil als Tote in der Unterwelt sofften und spielten wie zu ihren Lebzeiten.

Die Geschichte: Aus einem Land der Dunkelheit ziehen vier Burschen, verkörpert von Christian Michael, Darian Anderson, Worrell, Markus Ennsthaller und



„Aus ist's mit der Schlaferei“, singen die Toten nach der Handlungs-Einführung von Marina Rainer. Hinter den Toten: Petrus (Johannes Wiedecke).

Ulf Bunde, los und entdecken in einem anderen Land an einem Eichbaum eine leuchtende Kugel. Sie erkennen sofort den Nutzen und stehlen voller Freude das Licht.

„Der Mond ist fort, wer hat ihn denn gestohlen?“ Und „Wullehu, Finsternis deckt alles zu“ singen die Chorsänger der Musikfreunde Laufen, des VokalExpress Teisendorf (Einstudierung: Stephan Hadulla) und die Kinder der Stiftssingschule Mariä Himmelfahrt in Laufen (Einstudierung: Thomas Netter).

Mit viel Witz und tiefsinniger Komik beantworten die vier Burschen die Frage ihrer Mitmenschen „Wozu dient uns der Mond?“ Denn sie verlangen für die Mond- und Dochtpflege einen Taler pro Woche – „ein erfolgreiches

Geschäftsmodell“, wie Marina Rainer das Märchen in die heutige Zeit übersetzt.

Sie würden nun nicht mehr mit den Köpfen zusammenstoßen, den Weg ins Bett leichter finden und Dieben leichter das Handwerk legen können. Der variationsreiche,

## Die vier Burschen singen lausbubenhaft

lausbubenhafte Gesang der Burschen, die mal im Takt eines Zwiefachen, mal im Stil der Comedian Harmonists und mit lustiger Mimik sangen, überzeugt ihr Heimatdorf. Dessen Bewohner müssen aber versprechen, beim Tod eines jeden der vier ihm jeweils ein Vier-



Der Tenor-Erzähler Alfons Brandl (von links) mit den „Mond-Dieben“ Markus Ennsthaller, Darian Anderson, Worrell, Ulf Bunde und Christian Michael.

tel des Mondes in den Sarg zu legen, was die Strahlkraft des Mondes allmählich in die Unterwelt verlagert. „Was ist das für ein Licht?“, fragt daher, als alle vier Burschen gestorben sind, dann auch der Chor der Toten. Dann singt er philosophische Gedanken über den Tod.

Und die Toten wachen durch das helle Licht wieder auf und singen voller Erkenntnis über ihre Befindlichkeit: „Aus ist's mit der Schlaferei, und sie wandeln in das Grablokal. Jeder treibt, was er getrieben, und er treibt's ganz nach Belieben. War's auf Erden manchmal schwer, hier stört uns nun gar nichts mehr. Alles ist so wie im Leben, keinem wird Pardon gegeben, jeder spielt sein falsches Spiel, keiner kommt damit zum Ziel.“ Vielleicht haben Hip-Hopper ihren Stil von diesem

Chorsatz Carl Orffs abgeschaut? Durch den Lärm jedenfalls wird Petrus (Bassist Johannes Wiedecke) im Himmel aufmerksam und steigt in die Unterwelt, um die Toten zur Ruhe zu bringen, was er mit viel pädagogischem Geschick und Einfühlungsvermögen, vor allem aber mit Trinkfestigkeit erreicht. Er hält den Mond in Form eines Handy-Lichts in der Hand, schmuggelt ihn aus der Unterwelt und gibt ihm seinen angestammten Platz zurück. Unterhalt von stimmungsvoller Zithermusik entdecken zwei Kinder den Mond am Himmel und freuen sich darüber.

Die verbindenden Erzähltexte sang Alfons Brandl mit seinem betörenden hohen Tenor – fast wie eine Parodie auf ein Rezitativ, wie es in Oratorien üblich ist und beinahe im ironisch-märchenhaften Anklang an den biblischen Schöpfungsbericht. Mit wandelbarer Stimme verlieh er seinen Aussagen

spritzige Komik, besonders als er betont-überspitzt über die „Hekenschere“ sang, mit der jeweils ein Viertel des Mondes abgeschnitten werden sollte. An diesem Abend gab es etliche symbolische Verbindungen zwischen weltlichem und himmlischem Geschehen. Alles wurde zu einem großen Ganzen: Himmel, Erde und Totenreich. Orff stellte in seinem kleinen Welttheater auf der Bühne die Durchlässigkeit zwischen den drei Ebenen dar und interpretierte so das Leben im Dies- und im Jenseits.

Auch wer nicht so tief in die Interpretation einsteigen wollte, war sicher begeistert von den hochkarätigen Leistungen der Instrumentalisten, der Solisten und allen voran der Chöre, die das Projekt in ihrer Freizeit betreiben und doch bei dieser Aufführung eine erstaunliche Professionalität zeigten. Langer Applaus war der Dank des Publikums dafür. *Brigitte Janoschka*

## DER MOND: Ein Stück auf drei Ebenen

Klaus Rainer Schöll ist als Kenner des Menschen Carl Orff und seines Werks sozusagen ein Zeitzeuge, der sich schon als Student für das Werk dieses Komponisten interessierte. 1955 führte er als Student mit Schülern aus sechs Gymnasien und Studenten der Musikhochschule Stuttgart den „Mond“ anlässlich des 60. Geburtstags Carl Orffs auf. Der sprach Schöll dafür schriftlich seinen Dank und sein Lob aus. Vier Jahre später war Schöll Verleger in Orffs Musik-Verlag. Höllwerth stellte in seinem Interview mit diesem Zeitzeugen Fragen zum Inhalt, zu Sprache und Rhythmus des Stücks.

Schöll charakterisierte in kurzer Zeit und verständlich die Persönlichkeit Carl Orffs und plauderte aus dem Nähkästchen: Orff habe sich nach dem Studium der alten Meister entschieden, Theaterkomponist zu werden. Dabei griff er aber nicht auf aktuelles Geschehen zurück, sondern ging immer zu den archetypischen Wurzeln, wie sie im Mond trefflich aufscheinen. Orffs Oper „Der Mond“ sei eine Kosmophonie, die der Komponist selbst „Welttheater“ nannte, da es auf einer Bühne mit drei gedachten Ebenen stattfindet: auf der Erde mit

all den menschlichen Fehlern, im Himmel und im Totenreich. Das Werk sei also von einem allgemein menschlichen Thema be-seelt.

Die Aktualität der Oper liege nicht im Inhalt, sondern in der musikalischen Gestaltung und im noch wichtigeren Sprachduktus, so Schöll. Unterschwellige Jazzrhythmen seien 1939 bei der Uraufführung als „Negermusik“ bezeichnet worden und eigentlich als entartet verboten gewesen. Auch die Tatsache, dass die Toten in der Oper weiterleben, war für die Zeit des Zweiten Weltkriegs hochbrisant, erklärte er. Aber auch alte Musik, Operettenstil und französischer Impressionismus beeinflussten Orffs Werk.

Schöll stellte dessen sprachliche Prägnanz heraus und machte darauf aufmerksam, dass in den Texten – besonders des Chores – sprichwortähnliche Aussagen vorkommen. „Der Umgang mit der Sprache ist bei ihm bayerisches ‚Urmusik-Mundwerk‘. Die Sprache ist Musik, die wiederum nur mit Wort und Handlung Sinn ergibt“, führte Schöll aus. „Und der Schluss, wenn der Mond endlich am richtigen Platz ist, ist reine Poesie.“